



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niese, Charlotte: Menschenfrühling : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Menschenfrühling

Von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

4



Annelis Grübeln war fruchtlos. Niemand gab ihr Antwort, wenn sie ihren Gedanken Worte zu verleihen suchte, und Onkel Willi, der gelegentlich auf ihre krausen Einfälle hörte, ermahnte sie, nicht an soviel Sonderbares zu denken.

Hast du niemals an etwas Wunderliches gedacht? erkundigte sich Anneli, und der Hofrat, der am Schreibtisch über seiner Arbeit saß, schaute nachdenklich in das kleine unruhige Gesicht der Fragenden.

Wir haben alle wunderliche Gedanken, erwiderte er, machte dann aber eine Handbewegung, die andeuten sollte, daß Anneli entlassen sei.

Sieh, bitte, nach, ob Tante Fritze schon mit dem Mittagessen fertig ist. Ich bin hungrig.

Anneli verließ sein behagliches Studierzimmer und konnte nicht begreifen, daß Erwachsene niemals viel nachdenken mochten, lieber gleich vom Mittagessen oder vom Kaffeetrinken sprachen.

Das Mittagessen war fertig, und Tante Fritze trug schon ihr bestes grünes Kleid mit dem gelben Spitzenbesatz, das sie jetzt täglich anlegte, seitdem Herr Aurelius Bergheim jeden Mittag zum Essen erschien. Tante Fritze war recht aufgeregt geworden, als sie von der Anwesenheit des Kandidaten erfahren hatte, und auch etwas böse, daß Mamsell Bindseil mit ihm spazieren gegangen war.

So etwas schickt sich nicht für Nixe, sagte sie in ihrer kurzatmigen Art, sie sollte doch ihren Ruf bedenken und auch, daß sie eine Lehrerin ist! Aurelius Bergheim ist überhaupt mein Verwandter, meine verstorbne Mutter und seine Tante sind Geschwisterkinder gewesen.

Anneli begriff die Verwandtschaft nicht, aber sie hatte nichts dagegen, den Kandidaten Onkel Aurelius zu nennen. Er beschäftigte sich nicht weiter mit ihr, als daß er sie gelegentlich fragte, ob sie auch fleißig lernte, aber er tat ihr nichts Übles.

Das Essen war jetzt immer sorgfältiger zubereitet, und Tante Fritze war viel freundlicher.

Auch in der Stadt wunderte man sich, daß der Kandidat Bergheim eine Freiwohnung im Schloß erhalten hatte, die doch nur verdienstvollen Personen zukam, und Christel Sudek sprach ihre Meinung darüber offen aus.

Die alte Baronesse, die ich immer mit Wasser begoß, und die jetzt leider tot ist, war doch adlich, dein Onkel Willi hat einem Prinzen vorgelesen, und Demoiselle Stahl hat der ganzen Hofgesellschaft vorgetanzt. Diese Leute haben also alle ihre Verdienste, wie Papa sagt, aber Herr Bergheim hat nichts getan. Nur einmal in seinem Leben ist er auf die Kanzel gestiegen, hat dreimal Halleluja gerufen und ist dann schnell wieder hinuntergeklattert, weil er nichts weiter wußte. Dafür darf man doch keine Freiwohnung bekommen!

Christel war so gnädig, heute einmal bei Nixe Bindseil an einem Antimakassar zu häkeln, der vor drei Jahren in Arbeit genommen worden war. Bei dieser Häkelei konnte man gut plaudern, und mit Annelis Strumpf ging es natürlich

nicht recht weiter. Aber das schadete nichts, es war viel wichtiger zu hören, daß sich auch der Bürgermeister über die Anwesenheit des Kandidaten im Schloß wunderte, und daß Karoline gesagt hatte, Bürgermeister dürften sich eigentlich nicht wundern. Karoline war die Tochter des Bürgermeisters, und was sie sagte, mußte man glauben.

Während die Schülerinnen so plauderten, wusch und kochte Nise im Nebenraum. Nur hin und wieder huschte sie herein, um nach den Handarbeiten zu sehen.

Nise, was wäschst du dir eigentlich aus? fragte Christel, ihre spitze kleine Nase in das mit grauem Brodem erfüllte Gemach steckend, und Nise antwortete hastig, daß es Vorhänge seien, während sie der Fragestellerin einen Kuchen in die Hand drückte. Anneli erhielt auch ihr Teil und war sehr zufrieden, aber Christel kicherte nachher triumphierend.

Ich habe doch gesehen, was in der Waschbütte war: ein rosa und ein blauer Ratturock. O je, o je! Nise will noch einmal jung werden, und daran ist sicherlich der Kandidat Aurelius schuld. Sie kennt ihn von früher her, und sie hat ihn sicherlich geküßt. So etwas tun die Kammerjungfern immer, es steht in den Büchern, und Papa sagt es auch.

Aber Christel sprach nicht immer von dem Kandidaten. Die Tochter des Bürgermeisters und die des Steuereintnehmers waren ihre Freundinnen, und sie hatte mit ihnen ein Lesekränzchen gegründet. Solange die Mütter dabei waren, wurden Erzählungen für Mädchen von zwölf bis vierzehn Jahren gelesen, wenn aber die guten alten Damen verduftet waren — Christel nannte jede Mutter eine gute alte Dame —, dann gab es andre Lektüre. Karoline Lindig, die Bürgermeisterstochter, hatte den Schlüssel von ihres Vaters Bücherschrank gestohlen und wundervolle Bücher erwischt. Übersetzungen von französischen Romanen und deutsche Bücher, die nur so von Liebe überfloßen.

Großartig, Anneli! berichtete Christel. Wir kriegen alle rote Backen, so fein sind die Geschichten, und es ist schade, daß du noch so dumm bist, ich könnte dir etwas Köstliches daraus erzählen!

Bitte, erzähle es! bat Anneli. Ich will ganz klug sein!

Sie hatte noch keine Masche an ihrem Strumpfe gestrickt vor atemlosem Zuhören, und Christel betrachtete sie prüfend.

Ja, wenn du nicht klatschen willst, dann —

Aber in diesem Augenblick erschien Nise und wollte wissen, wieviel Nadeln Anneli gestrickt hätte. Und da sich ein betrübliches Manko herausstellte, entfiel sich die kleine Lehrerin, daß jede Stunde mit fünfzig Pfennigen bezahlt wurde, ließ ihre Wäsche im Stich, auch die Bratwurst, die gerade in die Pfanne gelegt werden sollte, und hielt eine längere Rede über Fleiß und alle andern Tugenden, die ein kleines Mädchen haben mußte.

Gegen Ende der Stunde erschien die Doktorin Sudek, um ihre Tochter zu einer Besorgung abzuholen. Es wurde also nichts aus der beabsichtigten interessanten Mitteilung, und Christel konnte Anneli nur zum Abschied versprechen, daß sie sie, wenn das Kränzchen bei ihr wäre, einladen wollte.

Anneli war noch niemals zu einer Mädchengesellschaft eingeladen worden, und darum freute sie sich ganz außerordentlich auf diesen Genuß. Als sie ihrer Freundin Stina von dem ihr bevorstehenden Vergnügen erzählte, zuckte diese die Achseln.

Da würd ich mir nich so auf freuen. Was Karoline Lindig ist, die ist furchtbar stolz, daß ihr Vater Bürgermeister ist, und Frida Schlichting ist auch man gewöhnlich. Ich kannt sie, als sie noch im Kinderwagen ausgefahren wurde, da war sie nüdlich, aber's die wenigsten bleiben nüdlich.

Doch Stina war mit keinem Menschen zufrieden. Neulich war auf dem Lande eine verheiratete Cousine gestorben, und sie hatte dem Mann vorgeschlagen, sie wolle ihm den Hausstand führen. Aber eine andre Cousine hatte geantwortet, daß sie schon bei Michel wäre und da auch bleiben wollte.

„Nun kriegt sie ihm natürlich! sagte Stina zu Anneli. Kannst begreifen, daß die Menschens so schlecht sind?“

Anneli begriff Stinas Klagen nicht recht, und das alternde Mädchen wollte sich auch nur aussprechen und verlangte nur freundliches Schweigen. Gerade wie Anneli, die manchmal etwas sagte, was Stina nicht verstand. Die zwei fanden sich immer wieder. Auf dem Schloßhof, bei dem lachenden Triton, oder in der Stadt, und niemand legte ihrem Verkehr etwas in den Weg.

Tante Frize dachte nicht mehr viel an Anneli und versäumte auch das Schelten. Sie sprach von ihrem Better Aurelius und davon, daß er bei ihr und ihrem Bruder täglich zu Mittag essen sollte, und daß er als Bedienung nur eine Morgenfrau gebrauchte.

Dem Kandidaten waren in dem großen Schloß fünf sehr schöne Zimmer mit allem Zubehör angewiesen worden, die er mit eignem altmodischem und behaglichem Hausrat von oben bis unten füllte. Tante Frize half ihm natürlich am Einzugs- tage bei dem Einräumen, und Anneli mußte den ganzen schulfreien Nachmittag Botendienste zwischen der Pankowschen und der neuen Wohnung machen. Sie hätte mehr Lust gehabt, an den See hinunterzulaufen und dort zu sehen, wie Fred Roland und sein Freund, der Pastorenjunge, vom Kahn aus angelten, aber sie wurde nicht nach ihren Wünschen gefragt. Und schließlich war es auch nett, ein Ereignis mitzumachen, das alle Welt in Aufregung versetzte. Von der Stadt her kamen der Bürgermeister, der Doktor und andre Herren, um sich die Möbel des Kandidaten anzusehen, und die Demoiselle Stahl saß den ganzen Tag mit ihrer Vorgnette am Fenster, um jeden Tisch, jeden Stuhl bei dem Einzug genau zu betrachten, und wenn ihr ein Gegenstand entging — denn sie sah nicht mehr gut —, dann mußte ihn Stina auf das genaueste beschreiben.

Nun kommt ein Spiegel, Mamsell, und noch ein Bett. Lieber Gott, das ist das vierte! Was will der Mann mit all dem Kram? Und Stina rang aufgeregt die Hände, während die Demoiselle vergnügt lachte.

Nur keine Aufregung, Stina, der Kandidat scheint mir ein ansehnlicher Mann zu sein, und vielleicht will er noch heiraten. Es sollte mich freuen, unser Schloß ist sehr still geworden und bedarf der Auffrischung, in der Stadt aber gibts nette Mädchen genug!

Du mein Gott! murrte Stina, aber sie sagte nichts mehr, und Anneli, die einen Augenblick bei der Demoiselle gewesen war und diese Unterhaltung angehört hatte, mußte eilig davonlaufen, weil Tante Frize über den ganzen Schloßhof nach ihr rief.

Die Wohnung des Kandidaten lag der Stahl'schen gerade gegenüber und ebenfalls im Erdgeschoß, sodaß sich die Inhaber der beiden Wohnungen fast in die Fenster sehen konnten. Während aber bei der Demoiselle die Vorhänge weit zurückgeschlagen waren, besetzte Tante Frize bei dem Kandidaten dichte Scheibengardinen.

Die alte Heze soll dir nicht in die Fenster sehen, Aurelius! sagte sie beinahe drohend zu ihrem Better, der schon behaglich in einem Riesenlehnstuhl saß und gemüthlich seine Pfeife rauchte.

Weshalb denn nicht? fragte er.

Aurelius, sie ist eine Tänzerin gewesen. Ein Frauenzimmer mit kurzen Kleidern und nackten Armen!

Tante Frize hätte noch gern mehr gesagt, aber Herr Aurelius streckte seine Beine von sich und lachte dröhnend.

Liebe Frize, laß die Hize! Die alte Demoiselle war immer eine geachtete Dame, und ich habe nur Gutes von ihr gehört. Tanzen ist keine Schande, liebe Frize!

Zu Annelis Erstaunen antwortete Tante Frize auf diese Rede nur mit einem unverständlichen Gemurmel und fragte gleich darauf sehr freundlich, ob Aurelius auch ein Glas Wein haben wollte.

Er bejahte lebhaft, und Anneli mußte aus der Pankowschen Küche holen, was dort schon fürsorglich zurechtgestellt worden war. Aber obgleich sie vom vielen Hinundherlaufen müde war, so schaffte sie dennoch mit Freuden Wein, Gläser und

Ruchen herbei. Herr Aurelius hatte ihr gefallen, weil er nichts gegen Demoiselle Stahl sagen wollte, und daß er sagte, liebe Fritze, laß die Fritze, fand sie ganz himmlisch. Wenn sie so etwas nur auch sagen dürfte! Aber das war ganz unmöglich, nur im stillen, ganz im stillen durfte sie sich ausmalen, wie es wäre, wenn sie es täte.

Nach einigen Tagen war der Kandidat mit Tante Fritzes Hilfe fix und fertig eingerichtet, und auf seine Einladung kam eines Nachmittags auch der Hofrat, um alles zu besichtigen.

Onkel Willi erging es in dieser Zeit nicht besonders, seine Schwester bekümmerte sich wenig um ihn. Das Essen kochte sie gut, weil der Kandidat ja auch mit am Tisch saß, aber sonst war sie eigentlich meist in Bergheims Wohnung, und ihr Bruder mußte sehen, wie er allein fertig wurde. Er hatte auch keine besondere Bedienung nötig, hin und wieder wollte er aber doch etwas haben, und einmal hatte er sich in den Finger geschnitten, und Tante Fritze war nicht da, ihm die Wunde zu verbinden.

Er war ängstlich mit sich. Anneli, die gerade aus der Schule kam und den Onkel hilflos in der Küche stehn sah, merkte zu ihrem Erstaunen, daß er mit blassem Gesicht das Blut betrachtete, das aus der Wunde floß.

Der Doktor soll kommen, der Doktor! rief er, während Anneli ohne viel Besinnen ihr Taschentuch herauszog und den Finger zu verbinden suchte. Sie hatte erst neulich in der Schule gesehen, daß der Lehrer eine Wunde ähnlich behandelt hatte. Sie machte ihre Sache nicht ungeschickt, holte dann Wasser herbei und erbot sich, aus der Apotheke Englischs Pflaster zu holen.

Der Hofrat hatte Englischs Pflaster und besann sich wohl auch darauf, daß ein Schnitt in den Finger nichts Lebensgefährliches ist. Aber er betrachtete Anneli nachdenklicher als sonst.

Du bist geschickt, kleine Nichte, ein ganz nützliches Wesen!

Die also Gelobte strahlte über das ganze Gesicht.

Onkel Willi, so etwas tue ich furchtbar gern! Frau Bäckermeisterin habe ich auch die Hand gehalten, als ihr der Barbier drei Zähne auszog. Sie schrie furchtbar, und sie blutete wie —

Genug! Der Hofrat erblaßte von neuem. Solche Geschichten sind nichts für mich, Anneli. Aber du hast mir doch sehr nett geholfen, und wir wollen zusammen das Pflaster auf die Wunde legen.

Seit diesem kleinen Erlebnis rief Onkel Willi seine Nichte manchmal in sein Zimmer, fragte nach ihren Fortschritten in der Schule und erlaubte ihr, in einer Art Nische zu sitzen, die neben seinem Zimmer lag und durch einen Vorhang von ihm getrennt wurde. Diese Nische hatte ein kleines Fenster, dessen Licht auf einen Tisch fiel, an dem Anneli von nun an ihre Arbeiten machen sollte. Bis dahin hatte sie noch keine feste Stätte dazu gehabt, und daher kam es vielleicht, daß der Lehrer noch oft über sie den Kopf schüttelte. Anneli liebte das Lernen nicht besonders, es störte sie in ihren eignen Gedanken und Träumen, und deshalb begrüßte sie diesen Arbeitsplatz mit sehr gemischten Gefühlen. Aber sie merkte schon am ersten Tage, daß Onkel Willi ihre Gegenwart ganz vergaß. Er saß an seinem Schreibtisch, las in alten Büchern oder schrieb etwas auf, das er sich dann selber halblaut vorlas. Manchmal sprach er von Schlössern, von Burgen und von alten Königen, manchmal war es ein „ich,“ von dem er zu berichten schien.

Anneli hörte kaum auf sein leises Flüstern; wenn sie ihre Aufgaben flüchtig gelernt hatte, suchte sie möglichst schnell zu entkommen. Denn mit jedem Tage wurde die Welt schöner und grüner. Mit Freuden aber begleitete sie Onkel Willi, um mit ihm die fertige Wohnung des Onkel Kandidaten zu betrachten. Diese war wirklich nett und behaglich eingerichtet, und Herr Aurelius machte heiter den Wirt.

Ja, lieber Herr Hofrat, nun bin ich auch ein Schloßbewohner geworden und hoffe, es noch lange zu bleiben, sagte er, während er seinem Gast einen großen gestickten Lehnstuhl hinschob und aus dem Wandschrank eine Karaffe mit Wein holte.

Wie sind Sie eigentlich zu dieser Wohnung gekommen? fragte der andre, während Herr Aurelius bedächtig einschenkte.

Man hat so seine Bekanntschaften, entgegnete er. Dem einen gelingt es auf geradem Wege, dem andern um die Ecke herum. Ich hab's auch eigentlich nötig, Herr Hofrat. Meine Mobilien sind ja gut genug, aber meine Zinsen sind nur gering. Und wenn man alt wird, will man doch sein Behagen haben. Nun, Anneli, willst du auch einen Schluck Wein trinken? Du bist ein braves Kind und hast schön geholfen. Vielleicht schenke ich dir noch einmal etwas!

Onkel Aurelius war doch sehr nett; behaglich schlürfte Anneli den süßen Wein, begleitete ihren Onkel dann aber doch wieder heimwärts, wo schon Tante Fritze auf beide wartete. Sie hatte ihren Bruder nicht begleiten können, weil sie der Einladung zu einer Kaffeegesellschaft in der Stadt hatte nachkommen müssen; jetzt mußte Anneli ihr von allem berichten. Ob es in der neuen Wohnung ordentlich, und ob der Wein gut gewesen wäre. Sie hatte ihn besorgt, denn Onkel Aurelius verstand von diesen Dingen nicht allzuviel.

Es war alles schön! versicherte Anneli. Du kannst ja gleich noch einmal selbst nachsehen, Tante Fritze!

Diese aber schüttelte den Kopf und atmete beim Sprechen noch heftiger als sonst.

Es ist schon spät am Tage, liebes Kind. Da kann ich nicht mehr zu einem unverheirateten Manne gehen. Das ist gegen meine Reputation.

Diesen Satz teilte Anneli am nächsten Tage Christel mit, die spöttisch lachte.

Deine Tante ist verrückt, ich habe es immer gesagt, und Papa sagt auch, daß sie Raupen im Kopfe hätte. Reputation heißt Ruf, aber alte Jungfern wie deine Tante brauchen keinen Ruf mehr.

Aber meine Tante ist keine alte Jungfer! rief Anneli gereizt. Seitdem Tante Fritze nicht mehr soviel schalt, empfand sie für sie doch etwas wie Verwandtenliebe.

Ist sie denn ein alter Kerl? höhnte Christel und befahl ihr zu schweigen, denn Anneli hatte wieder antworten wollen, was sich für ein kleineres Mädchen nicht schickte. Christel war in ihren Stimmungen jetzt veränderlich, was daher kam, daß sie eine neue Freundin gefunden hatte, die sechzehn Jahre alt war und aus Hamburg kam. Sie war beim Bürgermeister in Pension und hieß Katharina Maller. Doch weil Katharina ein zu gewöhnlicher Name war, nannte sie sich Rita. Rita war von Launen abhängig, was sie sich als fast erwachsene Dame schon erlauben konnte. Eines Tages war sie nett gegen die jüngern Gefährtinnen, küßte sie stürmisch und erzählte ihnen die aufregendsten Geschichten aus der Großstadt, ein andermal sprach sie von der kleinen Stadt in den verächtlichsten Ausdrücken und beklagte ihr Loos, mit lauter kleinern Mädchen verkehren und bei dem Bürgermeister zweimal wöchentlich Frikandellen essen zu müssen, während sie doch an Beefsteak gewöhnt war und noch dazu sechshundert Mark Kostgeld bezahlte. Christel Sudeck hatte sich gleich ganz besonders an sie angeschlossen. Sie war für das Neue, und neue Freundschaften hatte sie lieber als alte. Nach dreimaligem Sehen hatten sich Rita und sie ewige Treue geschworen, und wenn Rita am andern Tage auch mit der Tochter des Steuereintnehmers denselben Schwur wiederholte, so fühlte sich Christel doch sehr beglückt, der Freundschaft eines so erwachsenen und welterfahrenen Mädchens gewürdigt zu werden.

Anneli kam natürlich bei diesem Bündnis zu kurz. Sie empfand schmerzlich, daß sie für die großen Mädchen zu klein war, und brannte doch darauf, sich ihnen angenehm zu machen. Als Christel sie einlud, am nächsten Sonntagnachmittag das Kränzchen bei ihr mitzumachen und alle die „Großen“ einmal von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen und sprechen zu hören, da wurde sie so aufgeregt, daß sie bei Herrn Gebhardt nachsitzen mußte, weil sie sich nicht auf den König Nebukadnezar besinnen konnte, von dem sie in der vorigen Stunde eine lange Geschichte gelernt hatte. Auch Rike Bindseil war mit ihr und mit ihrem Fleiß sehr unzufrieden, da sie nur aus dem Fenster sah, um Christel Sudeck zu erspähen

und mit ihr über das bevorstehende Vergnügen zu sprechen. Aber in diesen Tagen dachte Christel nicht an die Handarbeitsstunde, und da ihre Mutter verreist war, erinnerte sie niemand an ihre Pflicht.

Der Sonntag, an dem sich das große Ereignis verwirklichen sollte, kam schneller, als Anneli dachte. Sie konnte kaum begreifen, daß sie wirklich in eine Gesellschaft junger Mädchen gehn sollte, daß sie nicht vorher gestorben war oder wenigstens ein Bein gebrochen hatte. Denn irgend etwas hätte eigentlich passieren müssen, weil sie sich so überaus freute, so sehr, daß sie am Sonntagmorgen Tante Frize einen Kuß gab — den ersten in ihrem Leben, den die Tante in einiger Verblüffung, aber doch ohne Scheltreden hinnahm. Anneli hätte Onkel Willi auch gern geküßt, aber als sie ihn sah, trug er schon seinen hohen Hut und den feinen schwarzen Rock mit dem Ordensbande im Knopfloch, und er fragte sie, ob sie nicht mit in die Kirche gehn wollte. Da kam über Anneli etwas wie Beschämung, daß sie nur an sich und nicht an den lieben Gott gedacht hatte, der ihr doch das große Vergnügen heute Nachmittag verschaffen wollte. Sie warf also die Vorfreude aus ihrem Herzen hinaus und ging artig neben dem Hofrat in den Gottesdienst. Sie kam an der Bank Fallos von Falkenberg vorüber, auf der der Ritter mit seiner abgeschlagenen Nase ausgestreckt lag und in den blauen Himmel sah, gerade als dächte er: Solchen Himmel habe ich auch ehemals gesehen, als ich noch unter ihm wandeln durfte und lustig war und mich auf etwas freute.

Anneli mußte noch an ihn denken, als sie schon in der Kirche saß und die Orgel spielen hörte, als die Gemeinde zu singen begann, und als Onkel Willi mit seiner dünnen Stimme in den Gesang einstimmte. Vom Ritter Falkenberg wanderten dann ihre Gedanken nach Birneburg, wo die Frau Bäckermeisterin jetzt wohl auch in der Kirche kniete, und wo die Vögel in der verwilderten Kirchhofecke sangen, und die Rosen vielleicht zu blühen begannen, wo ein einsames kleines Kreuz stand.

Es war eine schöne Predigt, sagte Onkel Willi, als er später mit seiner Nichte die Kirche verließ, und Anneli wurde glühendrot. Denn sie hatte kein Wort gehört und schließlich doch immer wieder an die bevorstehende Gesellschaft gedacht.

## 5

Die Sonne hatte heute dem Städtchen nur einen kurzen Besuch gemacht. Als Anneli Nachmittags dem Sudeckschen Hause zuing, war der Himmel grau und trüb geworden. Aber sie sah nichts davon. Sie sah nur an der Turmuhr, daß es ein Viertel vor vier Uhr war, und daß sie also, da sie erst um vier eingeladen war, noch nicht die Schwelle des Doktorhauses überschreiten durfte. Tante Frize hatte ihr das noch zum Abschied gesagt, zugleich mit dem Zusatz, daß sie bescheiden sein und nicht soviel Kuchen nehmen sollte.

Anneli dachte nicht an Kuchen. Sie dachte an die große Ehre und Freude, die nun greifbar in ihre Nähe gerückt waren, und wunderte sich, daß der große Uhrzeiger anscheinend still zu stehn schien.

Wohin willst du denn? fragte Fred Roland, der unerwartet vor Anneli stand. Er trug einen guten blauen Anzug und seine neue Klassenmütze, denn er war Oftern versetzt worden, und mit seinem dunkeln Gesicht und den leichtgewellten braunen Haaren war er so hübsch, daß Anneli einen Augenblick ihre Freude vergaß.

Ich will zu Christel Sudeck, da ist Gesellschaft.

Wo die Kränzchengänse sind? Er sprach geringschätzig. Da tust du mir aber leid.

Kränzchengänse? Anneli begriff nicht gleich das Wort, das ihr eine unerhörte Gottlosigkeit zu enthalten schien, und Fred wiederholte es.

Ja, so nenne ich die dummen Dinger, die sich so haben und sich so viel einbilden. Immer lichern und lachen sie, wenn sie an einem vorübergehn, und neulich habe ich einen Brief mit der Post bekommen, der von einer der Gänse geschrieben worden war.

Was stand darin? fragte Anneli, als Fred eine Pause machte.

Paß — was stand darin? Er zuckte die Achseln. Lauter Unsinn, und ich habe nicht alles verstanden. Aber ich will auch nicht antworten.

Was sagt denn deine Mutter dazu? fragte Anneli, die neben dem Knaben hergegangen und mit ihm in eine schmale Seitengasse eingebogen war. Hier standen nur vereinzelt kleine Häuser, und einige Gartenhecken schoben sich bis an die Straße.

Fred blieb stehn.

Mutter braucht so etwas nicht zu wissen, sagte er kurz. Sie macht Hauben und Hüte und sorgt für Essen und Trinken. Sie hat mehr zu tun, als an Gänse zu denken.

Seid ihr eigentlich sehr arm? fragte Anneli weiter. Gerade so arm wie ich?

Wie du? Du wohnst doch im Schloß! rief der Junge halb lachend, während das Mädchen eifrig nickte.

Ja, jetzt bin ich im Schloß bei Onkel Willi, aber früher wohnte ich ganz wo anders, zwischen lauter Bergen und grauen Häusern. Und ich glaube, wir waren schrecklich arm, Papa und ich, und wenn die Frau Bäckermeisterin nicht gewesen wäre und uns manchmal etwas zu essen gebracht hätte, ich wäre wohl oft hungrig zu Bett gegangen. Aber die Frau Bäckermeisterin war gut.

Anneli seufzte und sah nachdenklich auf die holprigen Steine der kleinen Straße. Das Gras wuchs zwischen ihnen, und ein goldbrauner Käfer kletterte geschäftig an einem besonders langen Halme empor.

Also du bist auch arm! Freds Gesicht hatte einen wohlwollenden Ausdruck angenommen. Das freut mich, weil du dann nicht so hochnaßig bist wie die dummen Mädchen hier. Sieh, dort wohnen wir!

Er zeigte auf das kleinste und niedrigste Haus in der Straße.

Hier wohnt meine Mutter und macht Hüte und schuftet sich durch das Leben. Aber wenn ich groß bin, dann soll sie Bücher lesen und Nachmittags im Lehnstuhl sitzen. Und wir wollen eine Köchin haben, die Mutters Lieblingsgerichte kocht.

Ist dein Vater schon lange tot?

Mein Vater — Fred wiederholte das Wort, und sein Gesicht nahm plötzlich einen harten Ausdruck an. Ich glaube — er stockte, sah in Annelis Augen und stieß dann plötzlich einen gellenden Pfiff aus. Ja, mein Vater ist tot, setzte er hinzu. Der Teufel habe ihn festig!

O Fred! Anneli erschrak heftig. Wenn der Teufel das hört, dann holt er dich am Ende auch noch, und ein Vater muß es doch gut haben, wenn er tot ist. Meiner ist ganz gewiß im Paradies!

Fred antwortete nicht, sondern steckte die Hände in die Taschen und pffif miß-tönend weiter.

Nun geh nur zu den Gänsen, sagte er übellaunig. Sie gackern gewiß schon alle über Kaffee und Kuchen!

Ein Viertel nach vier! rief Anneli mit einem Blick auf die Turmuhr, die auch hier in die Gasse sah. Ich habe mich verspätet, ach, wie schrecklich!

Reiß dir nur kein Bein aus! riet Fred. Du kannst hier durch die Hecke kriechen. Dort ist Sudecks Garten!

Er zeigte auf eine grüne, durchlöcherete Hecke, in die sich eine verfallne Bretterbude schob.

Was Sudecks wohl in diesem alten Kasten verwahren? setzte er hinzu, aber Anneli hörte nicht mehr auf ihn. Durch die Hecke kroch sie natürlich nicht, sondern lief vor das Sudecksche Haus und kam atemlos und in demselben Augenblick an, wo Fräulein Rita Makler in die Tür trat und sie mit einem erstaunten Blick streifte.

Anneli kannte Rita natürlich schon von Ansehen und hatte Herzklopfen, als diese vor ihr in das Wohnzimmer schritt und der Doktorin einen höflichen Knicks machte.

Die andern Mädchen waren schon da: Karoline, die Tochter vom Bürgermeister, Frida, deren Vater die Steuern erhob, und Röschen, die Tochter des Pastors.

Sie saßen alle artig um den Tisch, tranken allerdings Kaffee und aßen Kuchen dazu, aber von „Gackern“ war nichts zu bemerken.

Die Frau Doktor sprach mit ihnen, und sie antworteten bescheiden. Von Fräulein Sengelmann war die Rede, der Lehrerin, die sie im Kursus unterrichtete, von dem Frühling, der so schöne Tage brachte, und von dem Befinden der verschiedenen Eltern.

Interessant war die Unterhaltung nicht, Anneli, die demüthig unten am Tisch saß, war etwas enttäuscht, aber sie konnte Rita Makler genau betrachten, die gepuffte Haare und ein himmelblaues Kleid trug, das wie für eine Erwachsene gemacht war. Und Karoline Lindig hatte eine große Korallenkette, die sich bei ihrer dicken roten Nase sonderbar ausnahm, während sich Frida ein in Silber gefaßtes Zehnmarkstück als Nadel vorgesteckt hatte, was wohl bedeuten sollte, daß ihr Vater mit Gold und Silber zu tun hatte.

Frau Doktor Sudeck verabschiedete sich von den Mädchen. Sie war selbst eingeladen und mußte gehen, aber sie sprach freundlich ihr Bedauern aus, daß sie nicht noch länger bei den Gästen ihrer Tochter bleiben konnte. Frau Doktor Sudeck war immer gut, und es tat Anneli leid, daß sie sich entfernte. Als sich aber die Thür hinter ihr geschlossen hatte, stieß Christel einen Laut der Erleichterung aus.

Gott sei Dank, daß sie weg ist! Mütter sind doch oft schrecklich lästig!

Meine darf niemals ins Zimmer, wenn ich Besuch habe, bemerkte Rita Makler, die nach dem Kuchenteller griff und ihn vor sich hinstellte.

Man muß sich immer so schrecklich zusammennehmen, kicherte Karoline Lindig, und dann brachen alle Mädchen in ein unbändiges Gelächter aus, sprachen durcheinander, balgten sich um die Kuchen und waren so wild, daß Annelis Augen immer größer wurden. Sie saß noch immer vor ihrer halbgeleerten Kaffeetasse, knabberte an einem trocknen Zwieback und wunderte sich über die Mäßen.

Nun, Kleine? Christel gab ihr einen Stoß. Sitz nicht so dumm da, mit der Photographie deiner Tante auf dem Kleide!

Rita Makler hatte die stumme Kleine noch kaum beachtet, nun richtete sie ihre etwas hervortretenden Augen auf sie.

Gott ja, der Wurm hat ja Ringelnattern auf dem Gewande. Wie komisch! Ist das Bettbezugstoff, oder war es ein alter Vorhang?

Die allgemeine Aufmerksamkeit wandte sich jetzt Anneli zu, deren Wangen dunkelrot geworden waren. Das sonderbare Muster ihres Kleides hatte sie selbst schon vergessen. Nun richteten sich aller Augen auf sie, und Rita lachte über ihren eignen Witz.

Es ist Bettbezug für Dienstmädchen, erklärte sie weiter. Sehr haltbar, darin kann der Wurm begraben werden.

Sie sagte zum zweitenmal: der Wurm, und Anneli wurde böse.

Ich bin kein Wurm, ich bin Anneli Pankow, und vielleicht wirst du eher begraben als ich. Und dann kommst du in die Hölle.

Hölle gibts nicht! Rita lachte noch immer, aber ihre Stimme klang scharf. Glaubt ihr noch an die Hölle in diesem kleinen Nest? Na, ich kann es mir denken, dumm genug seid ihr alle dazu!

Mein Papa sagt — begann die Pastorentochter, die noch am ruhigsten gewesen war, aber Christel überschrte sie.

Ach was, wir wollen nicht von so langweiligen Dingen reden. Laß uns lieber jetzt das Buch lesen, das Karoline ihrem Vater weggenommen hat. Mit den feinen Stellen darin!

Aber die andern hatten vorläufig keine Lust zum Lesen. Sie mußten noch lachen und flüstern, und Rita schien Annelis Antwort noch nicht genügend bestraft zu haben. Von neuem wandte sie sich zu ihr.

Wer hat dir denn das wunderhübsche Kleid geschenkt? Es ist wirklich ganz wunderhübsch und so praktisch!

Das hat Tante Fritze getan!

Anneli fühlte eine dumpfe Wut in sich aufsteigen, aber sie antwortete einigermaßen ruhig.

Wer ist Tante Fritze? fragte die andre, und Christel übernahm die Antwort. Sie war heute besonders übermütig und wollte zeigen, wie „erwachsen“ sie schon sprechen konnte.

Hast du die alte Pankow noch nicht gesehen, Rita? Sie kommt doch auch zum Bürgermeister und trinkt hundert Tassen Kaffee. Papa sagt, daß sie bald abrutschen wird, weil sie etwas am Herzen hat. Das tut auch nichts, sie ist ein alter Drache, und die Tiere auf Annelis Kleid sind Photographien von ihr, nicht wahr, Anneli?

Abrutschen? wiederholte diese verwirrt, und die größern Mädchen lachten wieder, weil die Kleine nicht wußte, daß Abrutschen sterben bedeutet. Christel lachte am lautesten. Neulich schon hatte sie Anneli erzählen wollen, daß Tante Fritzes Tage gezählt wären. Ihr Papa hatte es beim Essen zu ihrer Mutter gesagt.

Ärzte können sich auch irren! schob des Pastors Röschen ein, die Mitleid mit Annelis verstörtem Gesicht zu haben schien, aber Anneli dachte wenig an Tante Fritze, sondern nur daran, daß die ältern Mädchen nicht so nett waren, wie sie es erwartet hatte.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Die Presse an Bismarcks Geburtstag. Das Hafsenkommando von Casablanca. Bismarck und Algeciras. „Die Finanzreform.“)

Der erste April ist auch diesesmal, wie alljährlich, von einer größern Anzahl deutscher Zeitungen mit einem dankbaren Gedenken an Bismarcks Geburtstag be- gangen worden. Es ist das eine hoch erfreuliche Erscheinung, denn — wie Kaiser Wilhelm der Erste einst seinem Kanzler zum siebenzigsten Geburtstage geschrieben: „Es ziert die Nation in der Gegenwart, und es stärkt die Hoffnung auf ihre Zukunft, wenn sie ihre hochverdienten Männer feiert und ehrt.“ Der Name Bismarck wird hoch in Ehren fortklingen, solange es ein Deutschland und Deutsche gibt. Jüngere Geschlechter, die von den Streitigkeiten unsrer Tage unberührt sind, werden in staunender Ehrfurcht die Generation beneiden, in deren Mitte der Riese gelebt und gewirkt hat, mit der er im Gigantentritt durch seine Zeit geschritten und mit unbeug- samen Armen das Reich gebaut, des Reiches Gegner gebeugt oder gebrochen hat. So selten aber große weltbeherrschende Gestalten in der Geschichte sind, so wenig erscheint es zulässig, den Maßstab, den man an sie anlegen durfte, auf ihre Nachfolger anzuwenden. Daß die Frage dereinst kommen würde: Ist kein Bismarck da? — ist nach 1890, zu seinen Lebzeiten, oft genug ausgesprochen worden, und die Zeiten der Not werden dereinst vielleicht nicht ausbleiben, die zu einer solchen Frage be- rechtigen. Um so vorsichtiger aber sollte man damit umgehen. Wenn jetzt zum Beispiel die Berliner Volkszeitung fragte: Ist kein Bismarck da? weil wir in Algeciras nicht die Konferenz abgebrochen haben, als die Franzosen erklärten, sie wollten den künftigen Polizeieinspekteur nicht zum Hafsenkommandanten von Casa- blanca haben, oder als die entstellte russische Note im Pariser Temps erschien, so entwertet das Spiel mit Worten die Heiligkeit eines solchen Gedankens. Casablanca war für Deutschland keine Prinzipienfrage, und eine Konferenz, zumal eine solche, die nicht auf der Unterlage einer militärischen Entscheidung zusammentritt, kann zu